

legt – auch durch die biografischen Übersichten zu den vertriebenen evangelischen Pfarrern in Sachsen – eine Grundlagenarbeit vor, die weiteren Forschungen als Ausgangspunkt dienen kann und sollte. „Vertrieben, aber nicht aus der Kirche?“ ist eine fundierte und detailreiche institutions- und gesellschaftsgeschichtliche Studie, die jedoch einige Längen aufweist. Auch kurze Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel wären in Anbetracht des großen Umfangs des Werkes wünschenswert und sinnvoll gewesen. Auf Vergleichsstudien zu anderen Ländern der DDR ist zu hoffen – im besten Fall unter Einbeziehung der von Markus Wustmann weitgehend ausgesparten Subjektperspektive und der konkreten lebensweltlichen Bezüge.

Dresden

Uta Bretschneider

Kunst- und Kulturgeschichte

Die Merseburger Fürstengruft. Geschichte – Zeremoniell – Restaurierung, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt und den Vereinigten Domstiftern zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz (Arbeitsberichte des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Bd. 11; Schriftenreihe der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz, Bd. 6), Michael Imhof Verlag, Petersberg 2013. – 608 S., 434 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-86568-892-7, Preis: 69,95 €).

Die vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt herausgegebene Publikation enthält die 2011 auf einer Tagung in Merseburg erstmals vorgestellten Ergebnisse des langjährigen Forschungs- und Sanierungsprojektes in der Merseburger Fürstengruft. Ein im selben Jahr von Markus Cottin herausgegebener schmaler Band gleichen Titels (M. COTTIN [Hg.], Die Merseburger Fürstengruft, Petersberg 2011) stellte dem interessierten Leser in einer Kurzfassung bereits vorab wichtige Daten und Forschungsergebnisse zur Merseburger Begräbnisstätte zur Verfügung; der nun erschienene Tagungsband erweitert dieses Material um ein Vielfaches und bringt zudem weitere Aspekte mit ein. So vereint das gewichtige Werk in ansprechendem Design Beiträge aus den verschiedensten Arbeitsgebieten der Forschung; der Untertitel „Geschichte – Zeremoniell – Restaurierung“ gibt dabei die drei wesentlichen Themenfelder des Bandes vor.

Die Geschichte der Merseburger Fürstengruft begann 1657, als die neu begründete Nebenlinie des Hauses Wettin, Sachsen-Merseburg, in Merseburg ihre Residenz nahm und die Anlage eines Familienbegräbnisses in einer Seitenkapelle des Domes beschloss. Die hier eingerichtete Gruft nutzte die Familie bis zu ihrem Absterben im Jahr 1738 als Grablege; insgesamt 37 Bestattungen wurden hier vorgenommen und die Gruft dazu in drei oberirdischen Seitenkapellen entsprechend hergerichtet. Im Beitrag von REINHARD SCHMITT wird in diese „Baugeschichte der Merseburger Fürstengruft“ eingeführt, wobei Schmitt einen weiten Bogen von den Anfängen der Räume als Kapelle im 11. Jahrhundert über den Umbau zur Gruft im 17. Jahrhundert bis zum baulichen Zustand zu Beginn der Restaurierungsarbeiten im 21. Jahrhundert schlägt. Im Anhang des Beitrags bietet er einen gemeinsam mit MARKUS COTTIN erarbeiteten, umfangreichen Quellenanhang zur Baugeschichte. MARKUS COTTIN fokussiert in seinem Beitrag „Merseburger Fürstengruft und Dom seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts“ speziell auf die Phase der größten Zerstörung im letzten Jahrhundert. Nachdem die Gruft zweihundert Jahre relativ unbeschadet überdauert hatte, ja sogar der Zweite

Weltkrieg ihr nichts hatte anhaben können, brachten die 1960er- und 1970er-Jahre Verwahrlosung sowie Zerstörung durch Einbrüche verbunden mit Vandalismus mit sich. Erst ein in den 1980er-Jahren langsam erwachendes Interesse gebot dem Einhalt, ohne dass allerdings genügend Mittel zur Sicherung, geschweige denn Restaurierung zur Verfügung gestanden hätten.

Im Titel nicht präsent, aber wesentlicher Bestandteil der Publikation sind Überlegungen zur künstlerischen Konzeption und Gestaltung der Gruftanlage im Allgemeinen sowie der Särge im Speziellen: Dem ‚Gesamtkunstwerk‘ der Gruft und besonders der „Portalwand vor der Fürstengruft“ widmen sich die Ausführungen des 2012 verstorbenen Kunsthistorikers PETER FINDEISEN. Ihm zufolge setzte diese Portalwand einen neuen Schwerpunkt im Raumgefüge der Domkirche, indem sie die nun weltliche Prägung der Stiftskirche durch die fürstliche Familie deutlich vor Augen stellte. Ein Schwerpunkt der Ausführungen liegt auf dem möglicherweise vom Leipziger Maler Christoph Spetner geschaffenen Gemälde einer Grablegung über dem Eingangportal, dessen Charakter als Familien-Epitaph hier (wenn auch sicherlich nicht endgültig) diskutiert wird. Weitere Beiträge widmen sich der Gestaltung der einzelnen Särge: ELLINOR BRANDTNER konstatiert in ihrem Beitrag zur Ikonografie der Särge eine Entwicklung „Von der Konservierung des Glaubensbekenntnisses zur Darstellung des Herrscheramtes“: Sind im 17. Jahrhundert die Gestaltungselemente noch stark geprägt von Frömmigkeit und Bekenntnischarakter, so lässt sich für das 18. Jahrhundert eine Entwicklung hin zu weltlich-repräsentativen Elementen und Motiven feststellen. „Zu Künstlern und Kunsthandwerkern für die Merseburger Fürstengruft“ äußert sich PETER RAMM und zeigt dabei, wie schmal der Grat zwischen sogenannter Hochkunst und den als kunsthandwerklich eingestuften und daher lange Zeit wenig Beachtung findenden Kulturobjekten, wie z. B. Särgen ist. Entwürfe für diese lagen im Aufgabenbereich der Hofkünstler bzw. wurden als Auftrag an bedeutende Künstler herangetragen und auch deren Umsetzung lag in der Hand der wichtigsten sächsischen Metallguss-Werkstätten.

Ihre Existenz und Ausstattung verdankt die Merseburger Fürstengruft einer ausdifferenzierten frühneuzeitlichen Trauer- und Begräbniskultur, die ebenso im Buch thematisiert wird. CLAUDIA KUNDE führt in ihrem Beitrag in die „Wettinische Begräbniskultur“ ein. Nach einem ersten Teil, der wichtige wettinische Begräbnisstätten wie Meißen, Weimar und Freiberg vorstellt, zeichnet ihr Beitrag in einem zweiten Teil die Entwicklung des wettinischen Begräbniszeremoniells vom 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts anhand wichtiger Bestattungen innerhalb der Fürstenfamilie nach. Ein wesentliches Element dieses Begräbniszeremoniells wird an anderer Stelle von ANDRES STRASSBERGER mit den „Leichenpredigten auf die Herzöge von Sachsen-Merseburg“ näher beleuchtet. PHILIPP JAHN widmet sich in seinem Beitrag „Erinnerungskultur in Metall“ dem Phänomen der Sterbemedailles, welche aus Anlass der Bestattung angefertigt und an die Trauergäste verteilt bzw. zur Refinanzierung der Feierlichkeiten an Interessierte verkauft wurden. Speziell aus musikhistorischer Perspektive beschreibt CHRISTA MARIA RICHTER „Trauerzeiten – Leichenbegängnisse – Gottesdienste“ im Merseburger Trauerzeremoniell, wobei interessante Details zu allgemeinen Trauervorschriften, aber auch zur Rolle der Musik bei den Begräbnissen selbst vorgestellt werden.

Da sich nicht oft die Gelegenheit bietet, einen solchen Ort auch in seiner Materialität umfassend zu erforschen, nehmen Beiträge zu materialtechnischen und konservatorischen Aspekten breiten Raum ein: JÖRG FREITAGS Aufsatz zu „Material und Konstruktion der Zinnsärge“ gibt eine kurze Einführung in die allgemein für Särge bzw. Übersärge verwendeten Materialien und bietet eine detaillierte Materialunter-

suchung der aus Zinn gefertigten Merseburger Paradesärge sowie eine Übersicht über die verwendeten Sargformen. EVA DÜLLOS Ausführungen zur textilen Bespannung der Särge zeigt, wie in diesem hohen gesellschaftlichen Stand „Der Tod in Samt und Seide“ daherkam; die angefügte Übersicht über die in den Särgen vorgefundenen Textilien bietet dem Interessierten zusätzliche Informationen über die Bekleidung der Verstorbenen. JÖRG FREITAG beschreibt in einem weiteren Beitrag über „Voruntersuchung und Konzeptentwicklung“ den Weg zur Restaurierung der Merseburger Gruft ab dem Jahr 2006; GEORG J. HABER und MANDY REIMANN geben Einblicke in die „Restaurierungsmaßnahmen an den Zinnsärgen“ vom Transport bis hin zur Sicherung. Der Beitrag von CHRISTIANE TEICH und MARIA WILLERT geht auf „Verwendung und Schadenswirkung der historischen Füllmaterialien in den Dekorelementen“ ein und „Natur- und konservierungswissenschaftliche Untersuchungen“ werden durch STEFAN RÖHRS und STEFAN SIMON beigesteuert.

Die Beiträge der Restauratoren bieten schließlich einen vertiefenden Einblick in die moderne Restaurierungspraxis, die sich immer wieder den Fragen nach Machbarkeit bzw. Angemessenheit von wiederherstellenden Maßnahmen zu stellen hat. Sie machen auch deutlich, welcher Spagat oftmals zwischen dem konservatorischen Auftrag sowie der Erhaltung des Charakters des Ortes und der Gewährleistung seiner Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit zu vollziehen ist. Für einige Probleme, die für laufende und kommende Restaurierungsprojekte in anderen Grüften eine Rolle spielen könnten, werden hier beispielhaft Lösungen angeboten. Dass noch ein reicher Schatz solcher Orte in Mitteldeutschland der Erforschung harrt, macht der Beitrag von BERNHARD MAI zu den „Gruftanlagen Mitteldeutschlands“ deutlich. Doch nicht nur dort, denn entgegen der Aussage Mais, dass es sich bei der Gruftbestattung um ein rein protestantisches Phänomen mit starker Häufung im lutherischen Kernland handle, ist der Übergang vom Erdbegräbnis zur Gruftbestattung als eine generelle Entwicklung in der Bestattungskultur der Frühen Neuzeit wahrnehmbar. Bisher wenig erforschte Gruftanlagen lassen sich auch in anderen Kontexten finden.

Fast am Ende des Bandes findet sich ein von MARKUS COTTIN und ELLINOR BRANDTNER zusammengestellter, ausführlicher Katalog aller erhaltenen Särge, der detaillierte Beschreibungen und alle erhaltenen Inschriften bietet und den man sich etwas exponierter gewünscht hätte, sowie anschließend eine Übersicht über die wechselnden Aufstellungskonzepte der Särge in den Grufträumen. Eine von CHRISTA MARIA RICHTER und MARKUS COTTIN erarbeitete genealogische Übersicht über das Haus Sachsen-Merseburg bietet etliche Quelleninformationen zu den einzelnen Personen und leistet gute Dienste im Dickicht frühneuzeitlicher Familienbände. Leider kommen historische Zusammenhänge zur wettinischen Sekundogenitur Sachsen-Merseburg, deren Entstehen, politischem Wirken und Absterben, nicht näher zur Ausführung – ein entsprechender einführender Aufsatz wäre wünschenswert gewesen. Hierzu muss man die von Cottin 2011 herausgegebene Kurzdarstellung zur Fürstengruft konsultieren, in der diese Zusammenhänge erläutert werden.

Die Publikation zur Merseburger Fürstengruft befriedigt letztendlich nicht allein ein Interesse an den kunst- und kulturhistorisch wertvollen Objekten, sondern vermittelt auch einen Eindruck von Umfang und Methoden des aufwendigen Restaurierungsprojektes. Darüber hinaus gewährt sie dem Leser einen Einblick in den spannenden Bereich der hochadligen Funeralkultur in der Frühen Neuzeit. Sterben und Begräbnis in der Frühen Neuzeit – ein kultureller Kosmos, der uns heute fremd erscheint, aber in vielen Elementen doch bis in die Jetztzeit hinein nachwirkt. Da der Umgang mit Toten und die damit verbundene Kultur der Memoria in den letzten Jahren immer stärker in den Fokus öffentlicher Wahrnehmung gerückt sind, werden

immer öfter auch Fragen nach der Tradition gestellt. Publikationen wie die zur Merseburger Fürstengruft können vor allem mit ihren kulturgeschichtlichen Beiträgen einen Beitrag zur aktuellen Standortbestimmung leisten, indem sie das wertvolle Erbe historischer Bestattungsplätze und -sitten ins kulturelle Gedächtnis rufen.

Leipzig

Doreen Zerbe

LEONHARD HELTEN (Hg.), Der Havelberger Dombau und seine Ausstrahlung, Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte, Berlin 2012. – 238 S., 186 s/w Abb., brosch. (ISBN: 978-3-86732-120-4, Preis: 25,00 €).

Im „Jahr der Dome 2009“ des Landes Sachsen-Anhalt widmeten die Museen des Landkreises Stendal und das Institut für Kunstgeschichte und Archäologien Europas der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg dem Havelberger Dom eine mehrtägige Tagung. Die dort vorgetragenen Ergebnisse historischer, kunst- und baugeschichtlicher sowie archäologischer Forschungen der vergangenen 15 Jahre wurden 2012 von Leonhard Helten im Auftrag des Vereins „Freunde und Förderer des Priegnitz-Museums e. V.“ herausgegeben. Dabei wurde der thematische Bogen recht weit geschlagen, was schon am zweiten Beitrag des Bandes deutlich wird. In diesem analysieren JAN HRDINA und HARTMUT KÜHNE die ersten Jahrzehnte der Wilsnacker Wallfahrt. Anhand neuerer Urkundenfunde arbeiten sie die „Kooperation einer Reihe von potenten Förderern und Protégés“ (S. 35) heraus, zu denen neben dem Havelberger Bischof, dem Erzbischof von Magdeburg, einigen Absolventen der Prager Universität auch die luxemburgischen Könige gehörten. Zuzustimmen ist den Verfassern vor allem in der vorsichtig formulierten These, in Erzbischof Albrecht IV. von Magdeburg „das verbindende Glied zwischen der frühen Magdeburger Protektion des Gnadenortes und dem luxemburgischen Interesse an Wilsnack zu vermuten“ (S. 35).

Die Bedeutung Wilsnacks und die engen Beziehungen zum Havelberger Dom werden auch in den Aufsätzen von PETER KNÜVENER (Neues zur Werkstatt des Havelberger Lettners) und FRANK MARTIN (Ein kleiner Fund mit großen Folgen. Zu einem jüngst entdeckten Glasmalereifragment im Havelberger Dom) noch einmal verdeutlicht. So waren die beiden von Knüvener ausgemachten Meister des Havelberger Lettners auch in Wilsnack tätig. Und auch der von Martin behandelte und „im Format eher bescheidene Glasmalereifund macht jetzt auch in einem zweiten Medium die enge Verbindung zwischen Havelberg und Wilsnack fassbar“ (S. 218).

Mit neuen Erkenntnissen, bzw. der Erhärtung schon bekannter Ergebnisse durch weitere Untersuchungen, warten auch die Beiträge von JOACHIM HOFFMANN und TILO SCHÖFBECK auf. Hoffmann präsentiert in knapper Weise Ergebnisse seiner 2012 veröffentlichten Dissertation zur Baugeschichte des Havelberger Doms (vgl. J. HOFFMANN, Die mittelalterliche Baugeschichte des Havelberger Domes, Berlin 2012). Schöpfbeck hingegen widmet sich den gotischen Umbauten des Doms und bedient sich dabei vor allem der 2011 im Zuge von Umbauarbeiten gewonnenen Dendrodaten. Wie zur erwarten, stützen diese Daten die Mehrphasigkeit des Dombaus. Drei Bauphasen sind auszumachen: eine erste in den Jahren unmittelbar nach einem Brand 1279, eine zweite um 1311 und eine dritte um 1386. Zu wünschen wäre, dass hier weiterführende Untersuchungen die Bauphasen in Beziehung zu den historischen Ereignissen und Protagonisten setzen würden.

Leider nur ein Beitrag des Bandes widmet sich einer Besonderheit, die einzig die Dome in Brandenburg, Havelberg und Ratzeburg aufweisen, nämlich der Zugehörigkeit der Domkapitel zum Prämonstratenserorden. So liegt der von REINHARD SCHMITT geführte Vergleich zwischen den Klausurgebäuden des Havelberger Domstifts mit